

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Falkenjagd

[urn:nbn:de:bsz:31-253931](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-253931)

Falkenjagd.

(Tafel 13.)

Die Falkenjagd war im Mittelalter und noch später eine Lieblingsbelustigung der Ritterwelt, namentlich aber der vornehmen Frauen. Die alte, von der Naturgeschichte beibehaltene Eintheilung der Raubvögel in edle und unedle ist merkwürdig genug. Uedle wagte man diejenigen zu nennen, welche sich weder durch Fasten noch Lederbissen noch Liebkosungen zähmen ließen, und sich eher zu Tode gehungert hätten als der Willkür ihrer Besieger nachgegeben. Der Adler nimmt den ersten Rang in dieser Klasse ein. Die edlen Raubvögel dagegen hieß man diejenigen, die sich durch die genannten Mittel bewegen ließen, ihre Freiheit zu vergessen. Dahin gehören nun vornämlich die Falken, unter denen der Edelfalke, oder wie ihn die Naturgeschichte auch nennt, der gemeine deutsche Falke, einer der gewöhnlichsten ist.

Das Geschäft des Falkners, diesen Vogel seines wilden eignen Willens zu berauben und durch Furcht und Hoffnung der Gewalt des Menschen zu unterwerfen, ist nicht ganz leicht. Er muß ihn zuerst betäuben. Hiezu bedient man sich folgenden Mittels. Man setzt ihn in einen hölzernen Reif, der an einer Schnur frei aufgehängt ist, damit er sich leicht bewege. Sobald man merkt, daß der Vogel schlafen will, wird der Reif angestoßen, damit der Falke sich fest halten und also

beständig wachen muß. Zugleich wird ihm die Haube



aufgesetzt, welche ihm die Augen bedeckt. In der Regel reicht ein solcher dreimalvierundzwanzigstündiger Dunkelarrest, verbunden mit Hunger und Schlaflosigkeit, hin, dem Falken den Verstand zu verrücken, so daß er sich weder seiner Freiheit noch seiner vorigen Lebensart mehr erinnert. Den Ruhm dieser wohl ausgefönnenen Erfindung haben die nordischen Völker. Wenn nun in seinen Vorstellungen völlige Dunkelheit eingetreten ist, so gibt er seine Unterwerfung dadurch zu erkennen, daß er dem Falkner auf der Faust zu kröpfen (zu fressen) beginnt. So lange er sich dessen weigert, so lange dauern seine Rekrutenstrafen, und ein hartnäckiger Vo-

gel treibt es wohl vier, fünf Tage, bis er völlig weich und mürbe wird. Auch weiß man ihn durch Vermehrung der Bedürfnisse fester in der Abhängigkeit zu erhalten. Man gibt ihm Gewölle ein, d. h. man nimmt Federn oder Kugeln von Berg, die man mit etwas Fleisch umwickelt, und läßt ihn das Gemengel hineinschlingen. Dieses hält man an einem Faden, mit dem man es sodann wieder herauszieht, oder man läßt es ihn auch behalten, worauf er am Morgen Berg und Federn wieder herauswirft. Dergleichen Kugeln, die ihm den Magen ausfüllen, nennt man in der Falkenierkunst *cures* oder Falkenpillen. Sie haben den Zweck, ihm einen entsetzlichen Hunger zu erregen, den man alsdann befriedigt, so daß dieß Gefühl von Behagen das arme Thier an seinen Quäler, der ihm ein Wohlthäter scheint, noch fester kettet.

Hat sich nun der Falke bequemt, auf der Faust zu fressen, so schreitet der Unterricht zu höheren Regionen fort. Man setzt den Vogel, nachdem man ihn von der Stange auf die Faust genommen und abgeklappt, auch vorher ein paar Stunden getragen hat, in einer Kammer auf eine Stuhllehne, behält aber die Langfessel (die er zusammen der Kurz- oder Wurffessel am Fuße hat) an den Handschuh gebunden, nimmt eine todte Taube, oder womit man ihn sonst äßen will, auf den Handschuh, ruft ihm zu und hält ihm den Fraß vor. Der Fortschritt im Kröpfen ist also der, daß er sich bemühen muß, vom Stuhl auf die Faust zu springen. Thut er dieß, so entfernt man sich den andern Tag weiter von ihm, so daß er endlich nach der Faust fliegen muß, und wenn er sich hieran gewöhnt, so gibt man ihm endlich auch zum Lohn für seine Gelehrigkeit satt zu fressen. Dieser Unterricht wiederholt sich dann im Freien, wo man ihn statt der Langfessel durch einen 60 Fuß langen Faden mit dem Handschuh in der nöthigen Verbindung erhält; denn es dauert lange, bis man ihm vollkommen trauen darf. Kommt er endlich, ohne duckmäuserisches Zögern, der ganzen Länge des Fadens nach auf die Faust geflogen, so darf man ihm nunmehr den Magistergrad erteilen.

Die Abrichtung des Falken auf das einzelne Wildprät ist ebenfalls weitläufig, er muß zuvor durch einen Köder, der demselben ähnlich sieht, daran gewöhnt werden, wie die Hunde des Ritters von Rhodus sich zuerst an einem gemalten Drachen einüben mußten. Will man ihn z. B. auf größeres Waidwerk, als Reiherjagd zc. abrichten, so muß man lebendige Vögel nehmen, die den zu beizenden gleichen, indianische Hähne, Löffelgänse, auch wohl junge Reiher, wenn man deren haben kann. Diese kann man dadurch zu mehrmaligem Gebrauch am

Leben erhalten, daß man ihren Hals mit geschmeidigem Leder bekleidet; sobald der Vogel sie angegriffen hat, setzt man ihm gleich die Haube wieder auf und gibt ihm eine gemeine Henne in die Hände, damit er meine, dieß sei das Wildprät, das er gefangen. Um ihn zum Hasenfang abzurichten, stopft man ein Hasenfell mit Heu aus, bindet es an eine lange Schnur und läßt jemanden so schnell er kann damit im Felde laufen. Dieß läßt man den Vogel etliche Mal sehen, und äßt ihn einige Tage mit einem angenehmen Fraß auf gedachter Haut. Auch läßt man sie von einem schnellen Pferde an einer langen Schnur ziehen, und das Pferd dann und wann stille stehen, bis er sie hinlänglich kennen gelernt hat. Endlich muß man ihn mit einem Kaninchen speisen, damit der Vogel meine, er fresse von einem Hasen.

Die waidmännischen Redensarten vom Falken sind folgende: Er zieht in die Höhe, er senkt sich wiederum. Steigen heißt es, wenn er fliegt. Er sieht auf den Raub; er reißt den Raub mit den Hinterklauen; er greift an, liegt unter, verliert das Feld. Die Falken stehen auf der Hand oder Stange; man sagt nicht sitzen. Sie schlagen die Reiher oder wilden Enten von oben herab. Wenn sie verirren, so sagt man: sie fallen in ein ander Land. Anstatt loslassen sagt man den Falken werfen. Ihre Füße heißen Hände, die Zehen Finger, und die Flügel Schwingen.

Bei den alten Falkenjagden kam nicht die Ekbarkeit des Vogels, den man beizen wollte, sondern die Ergötzlichkeit des Schauspiels in Betracht. Fasan, Rebhuhn und wilde Ente nannte man ein Edelmannespiel, eine fürstliche Ergötzlichkeit aber war die Beize des Weißen, Reiher, der Krähe, der Elster, welche Vögel natürlich nicht den geringsten Werth für die Küche hatten. Die lustigste Beize war die Jagd auf den Weißen, den man durch einen Köder aus seiner unsichtbaren Höhe herunterlocken mußte. Wenn er über der Beute schwebte, so warf man den Falken, der sich über ihn erhob und dann steilrecht und pfeilgeschwind auf ihn nieder schoß. Der Weiße floh, stieg und sank, machte die unvorhergesehensten Wendungen; der Falke aber, muthiger und nicht minder behend, folgte ihm kreuz und quer, bis er ihn gefaßt hatte. Gefährlicher für ihn war der Reiher und der Storch. Diesen Vögeln konnte er leichter beikommen; dafür aber wehrten sie sich auch grimmiger, und der Angreifer bekam oft Wunden, die er nicht lange überlebte. Am reichsten an Abwechslung war die Jagd auf Krähen und Elstern, die in ihrer Angst sich in

den Bäumen verbargen und durch das Geschrei der Jäger wieder aufgeschreckt werden mußten.

Die Namen, die im deutschen Mittelalter gangbar waren, lernen wir aus Gottfried von Straßburg kennen, der einen Markt beschreibt:

Auch gab es schönes Federspiel:
Der edlen Pilgerfalken viel,
Schmerle und Sperber warden,
Habichte und Bussarden,
Gefunden dort in großer Zahl.

Und der junge Tristan, der von jenem Markt entführt wurde, ruft, an einer öden Küste ausgesetzt, in seiner Betrübniß:

Schmerle, Falken und Sperber,
Gott sei ihr Verderber!

Kaiser Friedrich II. war ein großer Freund der Falkenjagd. Im Frühjahr zog er gerne, wie Raumer erzählt, nach Foggia auf den Vogelfang. Auch sonst begleiteten ihn überall, nicht ohne Kosten, seine zahlreichen Jäger, seine Falken, seine gezähmten Leoparden. Aus der Ferne erkundigte sich der Kaiser mit großer Theilnahme nach dem Befinden zurückgelassener Falken, deren jeder einen Namen hatte. Wir besitzen von ihm, sagt der so eben genannte Geschichtschreiber, ein Werk über die Kunst, mit Vögeln zu jagen, welches nicht etwa bloß dadurch eine oberflächliche Merkwürdigkeit erhält, daß ein Kaiser es schrieb, und eben so wenig ein Jagdbuch ist, wie es viele Ritter damals hätten schreiben können, wenn sie überhaupt der Feder mächtig gewesen wären. Jenes Werk enthält vielmehr neben einer sehr scharfsinnigen Anweisung zum Behandeln der Jagdvögel und zur edelsten aller Jagdarten, der Falkenjagd, so erstaunlich genaue und gründliche Forschungen über die Natur der Vögel, daß Sachverständige selbst in unsern Tagen behaupten, der Kaiser verdiene deshalb den größten Männern in diesem Fache beigelegt zu werden. Es handelt von der Vögel Lebensweise, Nahrung, Nesterbau, Zeugung, Jungenpflege, von ihren Krankheiten und den Heilmitteln derselben, von ihren Zügen, wann, weshalb und woher sie kommen, wohin sie gehen, von Angriff und Bertheidigung, von allen äußern und innern Theilen ihres Leibes, Augen, Ohren, Schnabel, Knochen, Magen, Leber u. s. w., von der Zahl und Stellung der Federn, der Art und Weise ihres mannigfachen Fluges u. s. w. Es fehlt nichts, was irgend zu einer vollkommenen Thierbeschreibung gehört, und die geistreiche Rücksicht, welche dabei auf die Zergliederungskunst genommen wird, ist eine im dreizehnten Jahrhundert

noch weniger erwartete, des Kaisers echte Sachkunde beweisende Erscheinung. —

Die Falknerei blühte und blüht auch bei den asiatischen und nordafrikanischen Nationen; natürlich ist sie auch dort nur eine Belustigung für die Reichen. Die Perser und die Unterthanen des großen Mogul haben es mit der Abrichtung des Falken noch weiter gebracht als wir; sie beizen nicht nur jede Art von Vögeln mit ihm, sondern senden ihn auch auf großes Wild. Kraniche und andere Vögel lassen sie mit verbundenen Augen laufen, und werfen sodann den Falken, dem es ein leichtes ist, diese Vögel zu schlagen. Sogar die zarte flüchtige Gazelle wird mit Falken gejagt, welche sie, nach der Beschreibung des Reisenden Thévenot, auf eine sinnreiche Weise abrichten. Sie nehmen ausgestopfte Gazellen und gewöhnen die Vögel auf der Nase dieser Scheinthiere zu fressen. Sind sie auf solche Art abgerichtet, so bringen sie die Falken in das Freie und lassen zwei derselben auf eine Gazelle steigen. Einer von diesen stößt sogleich auf die Nase des Thieres herab



und klammert sich mit Händen und fangen fest. Die Gazelle steht still und schüttelt aus allen Kräften; der Falke schlägt mit den Schwingen, um sich oben zu erhalten, wodurch das Thier am Laufen und Sehen zugleich gehindert wird. Wenn sie endlich mit vieler Mühe sich befreit hat, so stößt sogleich der andere Falke aus den Lüften herab und setzt sich an die Stelle des ersten, der sich nun erhebt, um zu folgen und seinen Genossen, sobald er abgeschüttelt sein würde, abzulösen. Auf diese Weise halten sie den Lauf der Gazelle dermaßen auf, daß die Hunde Zeit gewinnen, sie endlich einzuholen.

Ebenso jagen die Perser das Rothwild mit Falken. Sie stopfen ein dergleichen getödtetes Wildprät mit

Stroh aus und befestigen allemal das Fleisch, welches die Falken fressen sollen, auf dem Kopf des ausgestopften Thieres, welches auf einer Maschine mit vier Rädern in Bewegung gesetzt wird, so lange der Vogel frisst, um ihn daran zu gewöhnen. Ist dieß geschehen, so nimmt man ihn auf die Jagd. Wenn das Wild groß ist, so läßt man viele Vögel auf einmal steigen, welche es einer nach dem andern wechselweise beunruhigen

müssen. Man bedient sich der Falken sogar auf Moräften und Flüssen, wo sie das Wild gleich den Hunden auffagen. Weil in Persien alle Soldaten Jäger sind, so haben sie gemeinlich am Sattelhaken eine kleine Pauke von acht bis neun Zoll im Durchmesser, womit sie die Falken zurückrufen. — Wie gegen die Gazelle, so wenden sie die Vögel auch gegen den wilden Esel und den Eber an.

Stalden.

(Tafel 14.)

Dieses reizende Dorf liegt im Canton Wallis, nicht weit von Leuk, und wer in diesem berühmten Bade verweilt, dem mag man rathen, einen Ausflug dahin zu machen, zumal als Fremde in Stalden eine Seltenheit sind und sich freundlicher Aufnahme gewärtigen dürfen. An steilen Felsenpfaden, eben breit genug für ein Maulthier, an tiefen Schlünden, abwechselnd mit weiten Fernsichten über Wälder, Thäler, Gletscher hin, fehlt es auf einer solchen Bergreise nicht. Mit der wilden Umgebung der Natur bilden dann die friedlichen altschweizerischen Häuser einen gar rührenden Gegensatz. Und doch bleiben auch diese stillen Thäler nicht unbefucht von dem Geist des Zwiespalts, der von jeher zündend, aufzührend, Städte und Länder einäschert, durch die Welt gegangen ist. Ueber diese hochgeschwungene Brücke ist vielleicht einst die Mäze von Wallis gegen den Freiherrn von Raron gezogen, und auch jetzt ist vielleicht der Augenblick nicht ferne, wo eine Freischaar aus der Waadt oder ein einheimischer Landsturm sie besetzen wird.

Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des Krieges raube Horden
Dieses stille Thal durchtoben!

In Stalden finden die Reisenden gute Führer nach den Gebirgspässen des Matterjochs und des Monte Moro. Ersteres ist merkwürdig durch eine mehr als 10,000 Fuß über der Meeresfläche gelegene Schanze, welche einst die Piemontesen gegen die Walliser errichteten. Die Pässe, welche über den Monte Moro in die piemontesische Thäler führen, wurden schon im Jahr 1440 „uralt“ genannt. Sie waren früher stark benutzt, selbst von der Briefpost. Jetzt sind sie nur im Winter brauchbar. Im Sommer werden sie, trotz dem, daß man sie mehrmals mit großen Kosten hergestellt hat, doch immer wieder von den vorrückenden Gletschern zerstört. Ueber diese eigenthümliche Erscheinung vergleiche man den zweiten Band des Familienbuchs, Seite 340.

Der Sohn des Bankruttirers.

Bei den meisten Menschen, deren Leben sich durch eine besondere Energie und Entschlossenheit bemerklich gemacht hat, kann man einen gewissen Punkt in ihrer Geschichte, einen bestimmten Vorfall bezeichnen, der ihren

schlummernden Eigenschaften einen plötzlichen Antrieb, ihrem Wesen eine Farbe gab.

Georg S. stand in seinem neunzehnten Jahre, als er an das Sterbebette seines Vaters gerufen wurde.